



Ass die «unsterbliche Geliebte» Suppenhuhn in Solothurn?

Es bleibt unklar, ob Josephine von Stackelberg tatsächlich die Muse war, die Beethoven zu einem Liebesbrief und einem Liederzyklus animierte. Aber für ein weiteres Mosaiksteinchen in ihrem romanhaften Leben ist der Nachweis gefunden.

Chris Walton

Nach dem Tod Ludwig van Beethovens Ende März 1827 entdeckte man in seinen nachgelassenen Papieren einen langen Liebesbrief an eine ungenannte Dame, datiert «am 6ten Juli Morgends», ohne Orts- und Jahresangabe. «Mein Engel, mein alles, mein Ich», fängt er an. Im Weiteren wird dieser Engel auch als «meine Unsterbliche Geliebte» angesprochen – und von da an wird der Brief im Volksmund stets nach dieser benannt. Aber wer war die unsterbliche Geliebte? Wann hat Beethoven den Brief geschrieben? Hat er ihn überhaupt abgeschickt? Das Rätselraten hat seither nie mehr aufgehört.

Wer hier endlich eine eindeutige Antwort auf deren Identität erwartet, wird enttäuscht sein, denn es gibt keine. Allerdings steht inzwischen fest, dass Beethoven seinen Brief im Jahr 1812 schrieb. Die meisten Forscher sind sich heute auch darin einig, die Angebetete sei höchstwahrscheinlich eine

gewisse Josephine von Stackelberg geborene Brunsvik gewesen (1779–1821). Beethoven war 1799 zu ihrem Klavierlehrer ernannt worden und blieb es auch nach ihrer Heirat mit dem viel älteren Grafen Joseph von Deym. Vermutlich verliebte sich Beethoven schon früh in sie. Der Graf von Deym starb schon 1804; die wenigen danach erhaltenen Briefe und Brieffragmente zwischen Beethoven und Josephine lassen keinen Zweifel, dass er sein Herz hoffnungslos verloren hatte und dass sie seine Gefühle zum Teil erwiderte. Nur machte der Standesunterschied eine Beziehung unmöglich, denn Josephine hätte das Sorgerecht für ihre Kinder verlieren können, wenn sie einen Mann von niedrigerem Stand geheiratet hätte.

Josephine von Deym mag sich vorläufig dem damaligen Sittenkodex unterworfen haben, aber sonst verhielt sie sich für ihre Zeit erstaunlich unabhängig. Sie und ihre Schwester Therese interessierten sich für die neuesten Ideen in der

Pädagogik. Josephine wollte für ihre eigenen Kinder die bestmögliche Erziehung, und so fuhren die Schwestern im Herbst 1808 zusammen mit Josephines Söhnen Carl und Fritz nach Yverdon, um das Institut des schon damals berühmten Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi zu besuchen. Dieser war von den beiden Damen begeistert, wie ein schwärmerischer Brief beweist, den er ihnen kurz nach ihrem Aufenthalt schickte: «... nie in meinem Leben ist so vieles, das mein Innerstes erhob, zusammengekommen als in den Tagen Ihres lieblichen Dasyns.» Er vertraute den Damen so sehr, dass er ihnen Briefe an hohe Persönlichkeiten mit auf die Reise gab, u. a. an den Erzbischof von Wien und den Fürsten von Esterházy. Therese Brunsvik war ihrerseits dermassen von Pestalozzis Ideen beeindruckt, dass sie später die ersten Kindergärten in ihrer ungarischen Heimat errichtete. Laut den Erinnerungen, die sowohl Therese wie auch Josephines Sohn Fritz in späteren Jahren zu Papier brachten, blieb die Familie sechs Wochen bei Pestalozzi, der sie nachher mit seinem Mitarbeiter, dem estnischen Freiherrn Christoph von Stackelberg, bis nach Solothurn begleitete.

In Solothurn gab es damals nur eine Adresse, die den Bedürfnissen reisender Adliger genügte: das Hotel Krone, zentral zwischen der frühklassizistischen St.-Ursen-Kathedrale und der barocken Jesuitenkirche gelegen. Pestalozzi hatte bereits gelegentlich dort logiert, konnte das Hotel also weiterempfehlen. Er war aber nur einer von vielen prominenten Gästen, die über die Jahre in der Krone ein- und ausgingen. Casanova soll hier Mitte des 18. Jahrhunderts übernachtet haben, in den 1840er-Jahren hat der englische Künstler William Tur-

ner die Aussicht aus seinem Hotelfenster genossen, und im 20. Jahrhundert kamen Promis wie Sophia Loren und Henry Kissinger hinzu. Vor der Corona-Pandemie wurde das Haus gründlich renoviert und sieht heute als «Hôtel de la Couronne» wieder genau gleich aus, wie zu Josephines Zeiten.

Es bleibt noch unklar, wann genau Josephine und ihre Familie Yverdon verliessen, fest steht nur, dass sie zunächst Solothurn und Zürich besuchten. Dank einem Fund in den Gästebüchern des Hotels Krone, heute in der Zentralbibliothek Solothurn aufbewahrt, wissen wir nun definitiv, dass sie am 29. November 1808 in Solothurn eintrafen, im Zimmer Nr. 5 übernachteten («2 Dames & 2 Enfants»), am nächsten Morgen eine «pouille au ris» assen und dann gleich weiterzogen. Auch fürs Feuern musste bezahlt werden – schliesslich ist es in Solothurn Ende November kalt, der Nebel zieht ja täglich von der Aare in die Stadt, manchmal liegt auch erster Schnee. Anfang Dezember befand sich die vierköpfige Familie schon in Genf, wo Josephine aber vier Wochen krank war. Im neuen Jahr ging es in Richtung Süden, über Chambéry zum Mont Cenis und über den Pass nach Susa, Turin und Genua.

Es mag eher von peripherem Interesse erscheinen, wann genau Josephine Deym geb. Brunsvik und ihre Familie in Solothurn übernachtet haben. Aber dieser Schweizer Aufenthalt hatte für Josephines weiteres Leben schwerwiegende Folgen – und damit wohl auch für Ludwig van Beethoven. Hätte sie die Reise nicht unternommen, so wäre der berühmte Brief an die



Das Hotel Krone und die St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn. Zentralbibliothek Solothurn



Josephine, Baronin von Stackelberg, um 1814.
Reproduktion einer anonymen Miniatur

«unsterbliche Geliebte» vielleicht nie geschrieben worden. Pestalozzis Assistent von Stackelberg war so begeistert von Josephine, dass er Yverdon Anfang 1809 verliess, in Genf zur Familie stiess und die pädagogische Betreuung der beiden Deym-Knaben übernahm.

Im Frühjahr 1809 schrieb Pestalozzi an die Schwestern, um sich darüber zu beklagen, dass sie nichts von sich hören liessen. Er fügte hinzu: «Auch Stackelberg schreibt kein Wort, seitdem [!] er von mir weg ist.» Den wahrscheinlichen Grund für dieses Schweigen wissen wir heute: Stackelberg hatte Josephine geschwängert. Er blieb noch mit von der Partie auf der mäanderhaften Rückreise der Familie in die ungarische Heimat, wo sie im Sommer 1809 ankamen. Im folgenden Dezember gebar Josephine eine uehelicke Tochter und willigte nun in eine Heirat mit Stackelberg ein, er war ja Baron, nicht bürgerlich wie Beethoven; das ziemte sich.

Es folgte eine weitere Tochter, aber die Ehe bröckelte bald. Die Stackelbergs stritten sich, im österreichischen Staatsbankrott von 1811 verloren sie ihr Vermögen, und es war während einer zeitweiligen Trennung im Sommer 1812 – glaubt man den neuesten Theorien –, dass Josephine in Prag kurz mit Beethoven zusammenkam und ihn zu seinem berühmten Brief anregte. Jedenfalls gebar sie genau neun Monate später eine dritte Tochter, Minona, über deren Vaterschaft noch eifrig diskutiert wird. (Dass ihr Name rückwärts «anonim» lautet, ist ebenfalls oft kommentiert worden.) Wie dem auch sei, die nächsten Jahre verliefen für Josephine nur noch unglücklicher. Stackelberg entführte 1814 die drei Töchter und zog sich nach Estland zurück. Für die Söhne aus erster Ehe holte Josephine einen neuen aristokratischen Privatlehrer, von dem sie ebenfalls schwanger wurde – die im Herbst 1815 geborene Tochter starb jedoch nach nur zwei Jahren an einer Kinderkrankheit.

Zu Beethoven hatte Josephine in ihren letzten Jahren kaum Kontakt. Dass man sie heute auch als Inspirationsquelle von Beethovens Liederzyklus *An die ferne Geliebte* aus dem Jahr 1816 vermutet, versteht sich von selbst. Sie starb am 31. März 1821 mit 42 Jahren in Wien. Frühere Behauptungen, sie sei gesellschaftlich verachtet und in Armut verstorben, sind wohl übertrieben. Sie klingen, als ob sich gewisse Biografen posthum für Beethoven «rächen» wollten, dass seine angeblich unsterbliche Geliebte stets Aristokraten bevorzugte statt den unsterblichen Fürsten der Musik. Zwischen Dichtung und Wahrheit ist in Josephines Leben oft nur schwer zu unterscheiden. So sollten wir vielleicht für jeden konkreten Fakt dankbar sein – und sei er noch so banal wie der Beweis, dass sie am 29. November 1808 in der Krone Solothurn übernachtete und am nächsten Vormittag Suppenhuhn mit Reis ass. <>

Chris Walton ist Musikwissenschaftler. Er lehrt Musikgeschichte an der Musikhochschule Basel und leitet zwei Nationalfondsprojekte an der Hochschule der Künste Bern.

Immortelle bien-aimée

Après la mort de Beethoven, on a découvert dans ses papiers une longue lettre d'amour adressée à une dame non nommée, datée du 6 juillet sans indication d'année. Qui était-elle ?

En français par Jean-Damien Humair

La lettre commence par « Mon ange, mon tout, mon moi ». Par la suite, cet ange est également appelé « mon immortelle bien-aimée ». Ceux qui espèrent enfin une réponse seront déçus. Toutefois, il est désormais certain que Beethoven a écrit sa lettre en 1812. La plupart des chercheurs s'accordent également aujourd'hui à dire que la bien-aimée était très probablement une certaine Joséphine von Stackelberg née Brunsvik (1779-1821). Il est probable que Beethoven soit tombé amoureux d'elle très tôt. Les quelques lettres et fragments de lettres entre Beethoven et Joséphine qui nous sont parvenus par la suite ne laissent aucun doute sur le fait qu'elle répondait en partie à ses sentiments. Mais la différence de statut social rendait toute relation impossible, car Joséphine aurait pu y perdre la garde de ses enfants.

Joséphine s'est pourtant comportée de manière étonnamment indépendante pour son temps. Elle voulait la meilleure éducation possible pour ses deux garçons, nés de son mariage avec le comte Joseph von Deym, décédé en 1804. C'est ainsi qu'en 1808, elle se rendit à Yverdon avec ses fils et sa sœur pour visiter Pestalozzi qui fut enthousiasmé de leur présence.

Le petit groupe a ensuite visité Soleure et Zurich. Le livre d'or de l'hôtel de la couronne à Soleure nous apprend leur arrivée le 29 novembre 1808. Ils ont passé la nuit dans la chambre n° 5 et ont mangé une « poule au ris » avant de repartir vers le sud via Chambéry puis par le col du Mont-Cenis jusqu'à Turin et Gênes. Cette date peut sembler d'un intérêt plutôt périphérique. Mais le séjour suisse a eu de lourdes conséquences pour Joséphine – et donc probablement aussi pour Beethoven. L'assistant de Pestalozzi, Christoph von Stackelberg, était si enthousiasmé par Joséphine qu'il quitta Yverdon et rejoignit la famille à Genève. Il mit Joséphine enceinte. En décembre 1809, Joséphine donna naissance à une fille illégitime et accepta de se marier avec Stackelberg, qui était baron et non bourgeois comme Beethoven, ce qui était tout à fait convenable.

Une autre fille suivit, mais le mariage ne tarda pas à battre de l'aile. Les Stackelbergs se disputèrent, perdirent leur fortune lors de la faillite de l'État autrichien en 1811, et c'est lors d'une séparation temporaire durant l'été 1812 que Joséphine rencontra brièvement Beethoven à Prague et lui donna l'idée de sa fameuse lettre. Quoi qu'il en soit, neuf mois plus tard exactement, elle donna naissance à une troisième fille, Minona, dont la paternité fait encore l'objet de controverses, notamment du fait que Minona à l'envers se lit « anonim ». Quoi qu'il en soit, les années suivantes ne furent que plus malheureuses pour Joséphine. En 1814, Stackelberg enleva ses trois filles et se retira en Estonie.

Dans ses dernières années, Joséphine n'eut plus guère de contact avec Beethoven. On la soupçonne aujourd'hui d'être la source d'inspiration du cycle de lieder *An die ferne Geliebte* de Beethoven, écrit en 1816. Elle est morte à Vienne le 31 mars 1821, à l'âge de 42 ans. <>